# Der moderne Zauberlehrling

Autor(en): **Pfaff, Lislott / Rohrbach, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618468

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

*Lislott Pfaff*

# Der moderne Zauberlehrling

(frei nach J. W. von Goethe)

Lässt doch die alte Weltenmutter,
Frau Natur, mich endlich machen!
Nun ist die Sache bald in Butter,
Dummheit hat nichts mehr zu lachen:
Cleverer Computer,
sei du mein Gehirn!
Ich geb dir das Futter,
du leihst mir die Stirn.

Lese, lese,
und entscheide
zum Bescheide
meiner Fragen!
Dass mein träger Geist genese,
sollst die Antwort du mir sagen.

Deine Chips, sie sollen schwitzen
und das Denken mir ersparen.
Vor dem Bildschirm will ich sitzen,
letzte Logik zu erfahren.
Drück ich diese Tasten,
ist das Rätsel dein,
darfst nicht ruhn und rasten,
bis die Lösung mein.

Lese, lese
und entscheide
zum Bescheide
meiner Fragen!
Dass mein träger Geist genese
sollst die Antwort du mir sagen.

Sieh, was textet der Computer
leuchtendgrün im Wörterreigen? –
Wie, du freches Rechnerluder,
wagst es, diese Schrift zu zeigen:
«Dein Geschlecht ist am Verderben,
dämmert dumpf im
Bildschirmschein.
Bald wird der Computer erben,
was ihr seid, und Herrscher sein.»

Schweige, schweige!
Dein Bescheid
entspringt dem Neid,
ist verwirrt –
rasch die Taste, welche zeige,
dass dein Datentanz sich irrt!

Dummer Schwätzer, sei doch still!
Doch hämisch grinst er nur und
schreit:
«Wicht, jetzt tust du, was *ich* will,
ich bin hier allein gescheit.
Ich befehle dir:
Geh in die Geistesnacht,
lass mir dein Revier,
lass mir deine Macht!»

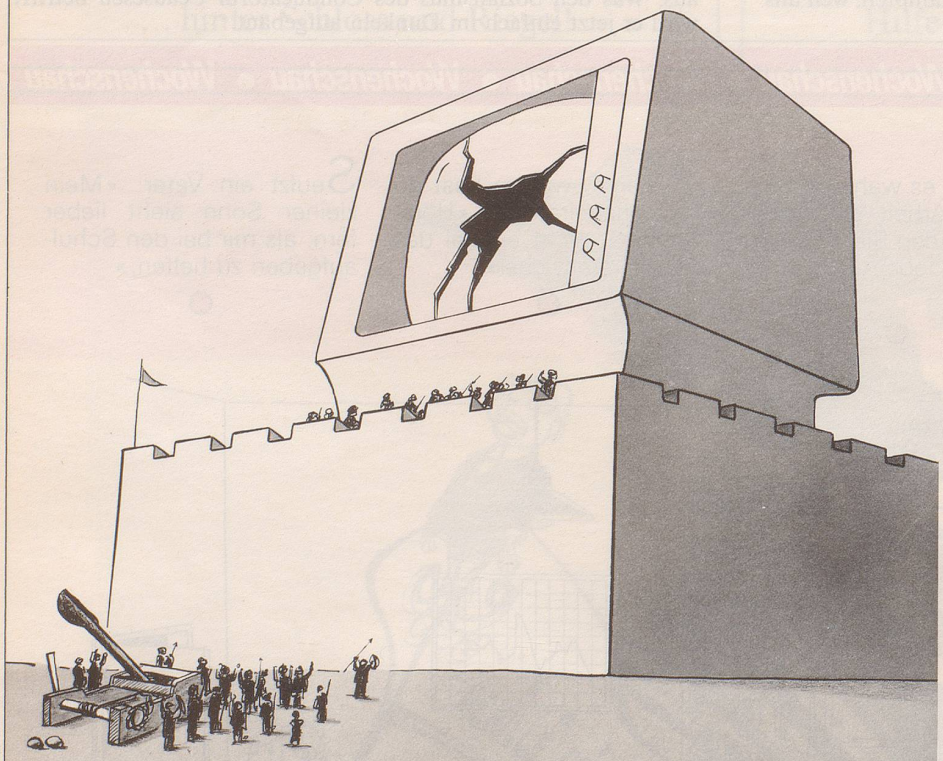
Welcher Graus,
welcher Hohn!
Ist das der Lohn
für mein Vertrauen?
Gib den Code mir jetzt heraus,
der es stoppt, dies kalte Grauen!

Nein, nun greift er nach den Sternen,
macht das All sich untertan,
überschwemmt mich aus den Fernen
mit Daten, dieser Blödian!
Wüsst' ich die Symbole,
die ihn unterbrechen –
dass ihn der Teufel hole,
den Software-Fratz, den frechen!

Soll ich's wagen,
ihn zu sprengen,
zu versengen
seine Chips?
Sonst geht's mir schrecklich an den Kragen,
und er nimmt mir noch den Grips.

Mit der Flamme will ich dir,
sturer Bock, zu Leibe rücken,
zähl' ich langsam dann bis vier,
wird mir die Vernichtung glücken.
Zündholz, züngle heiss,
bis die Sensoren summen!
Ha, nun glüht er weiss,
Nun muss er verstummen!

O weh, o weh!
Dieses Feuer,
nicht geheuer,
wird zu Gas,
weitet sich zum giftgen See,
frisst jetzt alles ohne Mass!

Ach, nun bin ich ganz verloren,
muss ersticken in der Brühe!
Ach, weshalb warst du geboren,
Scheusal? Wer nahm sich die Mühe?
Hilf doch, Frau Natur!
Lass mich nicht im Stich!
Hilf mir diesmal nur,
halt den Wüterich!

«Schalte ab,
Computerwesen,
sollst nicht lesen!
Herrschen muss,
was Natur den Welten gab,
denn sie gab's im Überfluss.»